

Nadine Eichler



TBL

Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern

Eine Analyse der gemischtsprachlichen
Nominalphrasen unter besonderer
Berücksichtigung des Genus

narr |
VERLAG

Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern

Tübinger Beiträge zur Linguistik

herausgegeben von Gunter Narr

528



Nadine Eichler

Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern

Eine Analyse der gemischtsprachlichen
Nominalphrasen unter besonderer
Berücksichtigung des Genus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>
E-Mail: info@narr.de

Printed in Germany

ISSN 0564-7959

ISBN 978-3-8233-6683-6

Vorwort

Die vorliegende Dissertation wurde im Dezember 2010 an der Bergischen Universität Wuppertal im Fachbereich A Geistes- und Kulturwissenschaften eingereicht. Das ursprüngliche Manuskript wurde für die Veröffentlichung an einigen Stellen überarbeitet.

An dieser Stelle möchte ich meinen Dank an all diejenigen richten, die mich bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit unterstützt und begleitet haben. Ganz besonders möchte ich mich bei meiner Betreuerin Natascha Müller bedanken, die mich bereits am Anfang meines Studiums für die Spracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung begeistert hat. Ihre fachliche Unterstützung begleitete mich von den ersten Semestern meines Studiums bis zum Abschluss der Promotion. Ich möchte mich außerdem ganz herzlich bei Kay González-Vilbazo bedanken, der mir durch konstruktive Anregungen und stete Gesprächsbereitschaft wichtige Impulse zum Gelingen der vorliegenden Dissertation gab. Mein Dank gilt darüber hinaus allen weiteren Mitgliedern meiner Prüfungskommission (Prof. Dr. Katrin Schmitz und Prof. Dr. Joachim Jacobs).

Für die konstruktive Zusammenarbeit möchte ich auch meinen Kolleginnen, vor allem Laia Arnaus Gil, Veronika Jansen, Anika Schmeißer, Jasmin Müller und Marisa Patuto danken. Weiterer Dank gebührt den studentischen Hilfskräften aus dem Forschungsprojekt und den Kindern, die ich für meine Arbeit untersuchen durfte. Für die Durchsicht des gesamten Manuskripts bedanke ich mich insbesondere bei Katrin Schmitz, Laia Arnaus Gil und Veronika Jansen.

Schließlich möchte ich mich ganz besonders bei meiner Familie und Freunden bedanken. Ohne ihre Geduld und motivierenden Zuspruch wäre ein Gelingen der Arbeit wohl um ein Vielfaches schwieriger gewesen. Ich danke besonders Gábor dafür, dass er mir immer zur Seite stand und mich auch in sehr schwierigen Phasen geduldig begleitet hat. Meinen Eltern und meinem Bruder möchte ich von Herzen für die seelische und leibliche Unterstützung danken.

Ich widme die Dissertation meinem Vater, der in der Endphase meiner Doktorarbeit im November 2010 verstorben ist. Ohne die zahlreichen und intensiven Gespräche mit ihm, hätte ich mein Ziel nicht erreicht.

Vorwort	5
1 Einleitung.....	11
1.1 Gegenstandsbereich und Zielsetzung.....	11
1.2 Der theoretische Rahmen.....	13
1.3 Ergebnis der Untersuchung.....	17
1.4 Aufbau der Arbeit	21
2 Bilingualer Spracherwerb und Code-Switching.....	22
2.1 Kompetenz und Performanz - Transfer und Interferenz....	22
2.2 Sprachentrennung und Spracheneinfluss	24
2.3 Zum Konzept der Sprachdominanz.....	25
2.4 Sprachmischungen im bilingualen Individuum	27
2.5 Definitionen	30
2.6 Sprachmischungen im erwachsenen Individuum	34
2.6.1 Soziolinguistische und pragmatische Beschränkungen	34
2.6.2 Grammatische Beschränkungen	36
2.6.2.1 Equivalence Constraint und Free Morpheme Constraint.....	37
2.6.2.2 Reaktionsbeschränkung	39
2.6.2.3 Functional Head Constraint	40
2.6.2.4 Evidenz gegen eine dritte Grammatik.....	42
2.6.3 Zusammenfassung.....	45
2.7 Sprachmischungen im bilingualen Kind	46

2.7.1	Sprachmischungen als Evidenz eines sprachlichen Systems	47
2.7.2	Sprachmischungen und die Entwicklung getrennter Systeme	50
2.7.3	Sprachmischungen und Sprachdominanz	52
2.7.4	Zusammenfassung	58
3	Empirische Untersuchung: Teil I der Longitudinalstudien	60
3.1	Datenbasis und methodisches Vorgehen	60
3.2	Datenbasis und methodisches Vorgehen	63
3.3	Bestimmung des Balanciertheitsgrades der Sprachen im bilingualen Kind	68
3.4	MLU-Differenz und durchschnittliche MLU-Differenz	69
3.5	Quantitative Analyse	77
3.5.1	Mischungen im französischen Kontext	80
3.5.2	Mischungen im spanischen Kontext	81
3.5.3	Mischungen im italienischen Kontext	83
3.5.4	Mischungen im deutschen Kontext	84
3.5.5	Mischungen im Sprachvergleich	88
3.5.6	Zusammenfassung der Ergebnisse	90
3.6	Qualitative Analyse und die Rolle der funktionalen Kategorie	91
3.6.1	Evidenz gegen bilinguales Bootstrapping	91
3.6.2	Funktionale Kategorie vs. lexikalische Kategorie	96
3.6.3	Zusammenfassung der Ergebnisse	126
3.7	Diskussion der Untersuchungsergebnisse	130
4	Theoretische Grundlagen zum Genus: Grammatiktheorie und Zielsysteme	143

4.1 Neuere generative Ansätze	145
4.1.1 Grundannahmen im Sonde-Ziel-Modell	145
4.1.2 Grundannahmen in der <i>Distributed Morphology</i>	149
4.1.2.1 Zur Einordnung der DM.....	149
4.1.2.2 Relevante Termini in der DM.....	151
4.2 Beschreibung der Genussysteme in den vier Sprachen	153
4.2.1 Genus in der französischen DP	153
4.2.2 Genus in der spanischen DP.....	156
4.2.3 Genus in der italienischen DP	159
4.2.4 Genus in der deutschen DP	162
4.2.5 Die Genussysteme im Vergleich	165
4.3 Regeln der Genuszuweisung in den vier Zielsprachen	166
4.3.1 Semantische Genuszuweisungsregeln zu Nomina	168
4.3.2 Morphologische Genuszuweisungsregeln zu Nomina	168
4.3.3 Phonologische Genuszuweisungsregeln zu Nomina	176
4.4 Genus im monolingualen und bilingualen Erstspracherwerb	183
4.4.1 Verschiedene Ansätze zum Genuserwerb.....	184
4.4.2 Der Erwerb des Genus im monolingualen Erstspracherwerb	186
4.4.3 Der Erwerb des Genus im bilingualen Erstspracherwerb	191
4.5 Genus und Psycholinguistik	196
4.5.1 Hierarchisch-serielle Modelle.....	198
4.5.2 Kaskadenmodelle	199
4.5.3 Psycholinguistische Studien zum Genus.....	201
4.5.4 Formale Genustransparenz und Zugriff auf die Genusinformation	204
4.5.5 Zur autonomen und integrierten Genusrepräsentation im bilingualen Individuum	209
4.6 Untersuchungen zum Genus in der gemischten DP	214

4.7 Genus und Syntax	228
4.7.1 Evidenz gegen eine eigene Genusphrase: Genus als syntaktisches Merkmal	228
4.7.2 Evidenz gegen eine Genusphrase: Genus als lexikalisches Merkmal	233
4.8 Genus und die Rolle des Nomen-Verb-Lexikons im Spracherwerb	239
4.8.1 Der Erwerb des Lexikons im monolingualen Individuum	240
4.8.2 Der Erwerb des Lexikons im bilingualen Individuum	246
4.8.3 Die (a)symmetrische Nomen-Verb-Entwicklung: Ein Indiz für die Repräsentation von Genus.....	249
4.9 Zusammenfassung und Hypothesen	256
5 Teil II der Longitudinalstudien	261
5.1 Übersetzungsäquivalente Nomen	261
5.2 Kategorien und Genus in der gemischten DP	265
5.3 Genus in der gemischten DP	273
5.3.1 Deutsche Determinante + Romanisches Nomen.....	273
5.3.2 Romanische Determinante + Deutsches Nomen.....	276
5.3.3 Italienische Determinante + Französisches Nomen...	279
5.3.4 Französische Determinante + Italienisches Nomen...	280
5.3.5 Artikelformen in der gemischten DP	281
5.3.6 Zusammenfassung der Ergebnisse	283
5.4 Die analysierten Sprachkombinationen und Genus in der gemischten DP	284
5.4.1 Mischungen der deutsch-italienischen Kinder	285
5.4.2 Mischungen der deutsch-französischen Kinder	288
5.4.3 Mischungen der deutsch-spanischen Kinder.....	292
5.4.4 Mischungen der italienisch-französischen Kinder.....	294
5.4.5 Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	295

5.5	Sprachdominanz und Genus in der gemischten DP	298
5.6	Einfluss formaler Genustransparenz und Genus in der gemischten DP	302
5.7	Genusmarkierung der Wurzel und Genus in der gemischten DP	312
5.7.1	Messung der (a)symmetrischen Nomen-Verb-Entwicklung im kindlichen Lexikonerwerb.....	315
5.7.1.1	Nomen-Verb-Faktor im monolingualen Kind	319
5.7.1.2	Nomen-Verb-Faktor im bilingualen Kind.....	321
5.7.2	Nomen-Verb-Faktor und Genusrepräsentation	328
5.7.3	Zusammenfassung der Ergebnisse	339
5.8	Sprachenwechsel im Wort	341
6	Diskussion der Untersuchungsergebnisse: Genus in der gemischten DP	349
6.1	Analyse im Rahmen eines präsyntaktischen Morphologiemoduls	349
6.2	Analyse im Rahmen der <i>Distributed Morphology</i>	369
6.3	Der Algorithmus zur Genuskongruenz im Rahmen der <i>Distributed Morphology</i>	379
6.4	Diskussion der beiden Ansätze	407
7	Schlussbetrachtung und Ausblick	410
9	Anhang	430

1 Einleitung

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit Code-Switching (CS) bei bilingual aufwachsenden Kindern, die von Geburt an simultan zwei Erstsprachen erwerben. Der Sprachenwechsel ist ein besonderes Phänomen der Mehrsprachigkeit und gilt als Sprachkontaktphänomen schlechthin. Im vorliegenden Rahmen wird es um die Untersuchung der intra-sententialen Sprachmischungen, d.h. dem Sprachenwechsel innerhalb von Sätzen, zwischen Determinierer und Nomen gehen. Als Datenbasis dienen spontane Sprachdaten 17 bilingualer Kinder, die entweder Deutsch und eine romanische Sprache (Französisch, Spanisch, Italienisch) oder zwei romanische Sprachen (Französisch und Italienisch) erwerben. Vorrangig als Spracherwerbsarbeit konzipiert wird die vorliegende Untersuchung der Frage nachgehen, wie sich der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen vollzieht und nicht warum bilinguale Kinder ihre beiden Sprachen im Diskurs mischen. Es wird keine pragmatische Diskursanalyse erfolgen, da für die vorliegende Analyse die diskurspragmatischen Gründe für den Sprachenwechsel nicht von Interesse sind.

1.1 Gegenstandsbereich und Zielsetzung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht in der Beschreibung des Sprachenwechsels zwischen Determinierer und Nomen bei bilingual aufwachsenden Kindern. Die Frage nach einer Interaktion der beiden Sprachsysteme im bilingualen Kind spielt eine zentrale Rolle in der Forschung zum bilingualen Erstspracherwerb. Sprachmischungen liefern Evidenz dafür, dass die beiden Sprachsysteme im bilingualen Individuum interagieren. Aus diesem Grund ist die Analyse des Sprachenwechsels von besonderem Interesse, da sie Aufschluss über die Interaktion der beiden Sprachsysteme im bilingualen Sprecher liefert.

In der Sprachwechselforschung werden Sprachmischungen oftmals als eine Behelfsstrategie betrachtet, insofern bilinguale Kinder Kompetenzlücken in einer der beiden Erstsprachen durch den Sprachenwechsel füllen (vgl. Gawlitzek-Maiwald und Tracy 1996). Ferner werden Beobachtungen zum frühkindlichen Sprachenwechsel häufig dahingehend interpretiert, dass die Sprachdominanz bzw. der Balanciertheitsgrad der beiden Sprachen zueinander das kindliche Mischen beeinflusst. Hierbei gilt der jeweilige Balanciertheitsgrad als Indikator für die Mischrichtung, da bei einer unausgeglichenen Sprachentwicklung Sprachelemente unidirek-

tional aus der starken Sprache in die schwache Sprache gemischt werden, um Kompetenzlücken in der schwachen Sprache zu füllen.

Im ersten Teil der empirischen Untersuchung (Kap. 3) werden in diesem Zusammenhang die folgenden Fragen fokussiert: Wie häufig treten Sprachmischungen zwischen einer Determinante und einem Nomen bei bilingual aufwachsenden Kindern auf? Mischen bilinguale Kinder in einer ihrer beiden Sprachen häufiger und lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Sprachdominanz im bilingualen Kind und der Anzahl der intra-sententialen Sprachmischungen zwischen Determinierer und Nomen feststellen? Welche Rolle kommt der Determinante beim kindlichen Sprachenwechsel zu? Mischen unbalancierte Kinder häufiger die funktionale Kategorie aus der starken Sprache, da sie diese in der schwachen Sprache noch nicht erworben haben? In diesem Zusammenhang wird die sogenannte *Bilingual Bootstrapping Hypothesis* von Gawlitzek-Maiwald und Tracy (1996) verfolgt, um zu überprüfen, ob sich bei einer unbalancierten Zweisprachigkeit tatsächlich eine undirektionale Mischrichtung von der starken in die schwache Sprache nachweisen lässt.

Im zweiten Teil der empirischen Untersuchung (Kap. 5) werden die kindlichen Sprachmischungen zwischen Determinierer und einem Nomen im Hinblick auf die Genusmarkierung an der Determinante untersucht. Von besonderem Interesse sind die Fälle, in denen das Genus des Nomens in beiden Sprachen voneinander abweicht: Richtet sich das Genus der Determinante überwiegend nach dem Genus des Nomens (z.B. *la_{fem} Sonne_{fem}* – frz. *le_{mask} soleil_{mask}*, it. *il_{mask} sole_{mask}*, sp. *el_{mask} sol_{mask}*) oder bestimmt häufiger das Genus des Übersetzungsäquivalents aus der jeweils anderen Sprache das Genus der Determinante (z.B. Genus des Äquivalents: frz. *le_{mask} Sonne_{fem}*, it. *il_{mask} Sonne_{fem}*, sp. *el_{mask} Sonne_{fem}*)? Hierbei wird es um die Frage gehen, wonach sich das Genus richtet und welche Faktoren die Genusmarkierung an der Determinante beeinflussen.

Insgesamt werden in der vorliegenden Arbeit vier unterschiedliche Sprachen (Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch) analysiert. Für die Zuweisung von Genus im Deutschen und in den romanischen Sprachen sind in der einschlägigen Literatur verschiedene Regeln (morphologische, phonologische und semantische Genusprinzipien) formuliert worden. Die Komplexität der einzelnen Regelsysteme variiert sprachenabhängig und es wird deutlich, dass das Verhältnis von formaler Transparenz und Genus im Französischen und Deutschen nicht annähernd so eindeutig ist wie im Italienischen und Spanischen. Ein weiteres Ziel der vorliegenden Untersuchung ist, zu überprüfen, ob die sprachspezifischen Form-Genus-Korrelationen einen Einfluss auf die Genuszuweisung beim kindlichen Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen haben.

Das deutsche Genussystem ist ternär, in dem Maskulinum, Femininum und Neutrum unterschieden werden. Das französische, spanische und italienische Genussystem ist jeweils binär. Es wird ausschließlich zwischen Maskulinum und Femininum differenziert. Da es in den untersuchten romanischen Sprachen kein Neutrum gibt, stellt sich die Frage, wonach sich das Genus einer romanischen Determinante richtet, wenn die bilingualen Kinder ein deutsches Nomen im Neutrum mischen. Diese Verschiebung führt dazu, dass die deutschen Neutra nur mit einer femininen oder maskulinen romanischen Determinante auftreten können.

- (1) Französische Determinante + deutsches Nomen
 $le_{\text{mask}} \text{ Buch}_{\text{neutr}} - la_{\text{fem}} \text{ Buch}_{\text{neutr}}$
- (2) Spanische Determinante + deutsches Nomen
 $il_{\text{mask}} \text{ Buch}_{\text{neutr}} - la_{\text{fem}} \text{ Buch}_{\text{neutr}}$
- (3) Italienische Determinante + deutsches Nomen
 $el_{\text{mask}} \text{ Buch}_{\text{neutr}} - la_{\text{fem}} \text{ Buch}_{\text{neutr}}$

Wie sich der Sprachenwechsel zwischen einer romanischen Determinante und einem deutschen Nomen im Neutrum vollzieht, soll ebenfalls Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein. Im vorliegenden Rahmen können und sollen nicht alle Aspekte zum Thema Genus im Einzelnen aufgezeigt werden. Vielmehr geht es darum, spezifische Bereiche zu fokussieren und die Relevanz für den bilingualen Spracherwerb im Hinblick auf die Repräsentation von Genus anhand des Sprachenwechsels zwischen Determinierer und Nomen zu erarbeiten. Die relevanten Untersuchungsergebnisse und die Kernaussagen der vorliegenden Arbeit werden in Kap. 1.3 in knapper Form zusammengefasst.

1.2 Der theoretische Rahmen

Die Entscheidung bei der Wahl des Grammatikmodells fiel auf das von Chomsky (1993, 1995 ff.) konzipierte Minimalistische Programm (MP), wobei insbesondere das Sonde-Ziel-Modell des späten Minimalismus für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sein wird.

Darüber hinaus werden die Untersuchungsergebnisse zum Genus im Rahmen der *Distributed Morphology* (DM) erklärt, die einen rein syntaxbasierten Ansatz in der generativen Grammatik darstellt (u.a. Halle & Marantz 1993, Halle 1997, Marantz 1997, Harley & Noyer 1999). Obwohl die Grundideen der DM nicht unmittelbar mit dem Minimalismus zu-

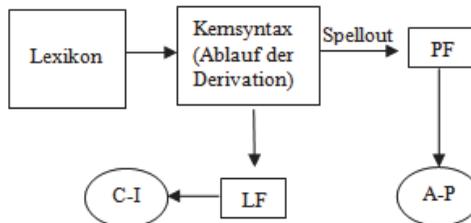
sammenhängen, kann der DM-Ansatz mit dem späten Minimalismus durchaus kombiniert werden¹.

Das Minimalistische Programm steht in der Tradition der generativen Syntaxtheorien und stellt die aktuellste Form innerhalb der generativen Grammatik dar. Im Gegensatz zu der von Chomsky (1981, 1986a) eingeführten Prinzipien- und Parametertheorie, die als Vorläufer des MPs aufgefasst wird, werden im MP die Repräsentationsebenen, die derivationalen Zwischenstufen und die Anzahl der funktionalen Kategorien so weit wie möglich reduziert. Eine weitere zentrale Idee im minimalistischen Modell ist, dass Sprache ein perfektes System darstellt, d.h. sprachliche Ausdrücke optimal sind. Die Grammatik wird als ein System aufgefasst, das aus zwei Komponenten besteht: (1) einem Lexikon und (2) einem Derivationsmechanismus (C_{HL} = *computational system of human language*). Das in zwei Schnittstellen mündende Berechnungssystem C_{HL} ist für das Erzeugen syntaktischer Strukturen zuständig. Bei den Schnittstellen handelt es sich um die Phonetische Form (π) und die Logische Form (λ). Das Berechnungssystem kann eine unendliche Menge komplexer Ausdrücke (syntaktische Strukturen) aus den Elementen des Lexikons erzeugen. Dabei beinhaltet das Lexikon alle Informationen, die das Berechnungssystem für das Generieren syntaktischer Strukturen benötigt. Dem Lexikon kommt somit ein besonderer Stellenwert zu, da es den Input für jeden Derivationsprozess in der Syntax bereitstellt. Nach Chomsky (1995) ist das Lexikon der Ort, an dem idiosynkratische Informationen lexikalischer Einheiten spezifiziert sind. Dabei spielt die optimale Kodierung lexikalischer Informationen eine wesentliche Rolle, da sie die Vorraussetzung für jeden syntaktischen Derivationsprozess ist. Der Lexikoneintrag eines jeden lexikalischen Items (LI) beinhaltet jeweils phonologische, semantische und formal-grammatische Information, die in Merkmalsmengen repräsentiert werden. Bezüglich der formal-grammatischen Merkmale (FF) wird zwischen (a) intrinsischen (z.B. Genusmerkmale von Substantiven) und (b) optionalen Merkmalen (z.B. Kasus- und Numerusmerkmale) differenziert. Intrinsische Merkmale beschreiben inhärente Eigenschaften lexikalischer Einheiten, während optionale Merkmale kontextabhängig sind, d.h. sie werden erst durch den Kontext, in dem das jeweilige Lexem auftreten soll, determiniert. Des Weiteren können Merkmale semantisch interpretierbar oder nicht-interpretierbar sein. Interpretierbare Merkmale sind u.a. die nominalen phi-Merkmale, die auf der LF-Repräsentation enthalten sein müssen, da sie für die semantische Interpretation eines Sat-

¹ Pomino (2008) integriert beispielsweise in ihrer Untersuchung zur spanischen Verbalflexion den DM-Grammatikaufbau in die Architektur des minimalistischen Sonden- und Phasenmodells.

zes relevant sind. Abstrakte Kasusmerkmale sind hingegen auf LF nicht interpretierbar und dürfen auf dieser Ebene nicht vorkommen. In einem ersten Derivationschritt (*Numeration*) wird dem Lexikon mithilfe der Operation *Select* eine ungeordnete Menge lexikalischer Einheiten entnommen, aus denen die sprachliche Äußerung generiert werden soll. Die *Numeration* bildet somit die Schnittstelle zwischen Lexikon und Syntax. Darüber hinaus basiert der Strukturaufbau auf den zentralen Operationen *Merge*, *Move* und *Agree*, wobei ausschließlich die Operationen *Merge* und *Agree* für vorliegende Arbeit relevant sind. Mittels der Operation *Merge* werden zwei Elemente zu einem neuen, komplexeren Element zusammengefügt. Die Operation *Merge* bildet aus zwei Elementen α und β das Objekt $K = \{\gamma \{\alpha, \beta\}\}$, wobei γ das Etikett (*Label*) von K ist (vgl. Grewendorf 2002). Die Operation *Agree* ist eine Übereinstimmungsoperation, die im Abschnitt 4.1.1 genauer definiert wird, da sie im Sondenansatz des späten Minimalismus eine wesentliche Rolle spielt. Durch die Operation *Spellout* kann die erzeugte syntaktische Struktur bzw. die Lexemfolge vom Sprecher nun ausgesprochen werden. Nach *Spellout* wird die semantische Repräsentation mit der externen Schnittstelle C-I (Konzeptuell-Intentionale Schnittstelle) und die PF Repräsentation mit der A-P (Artikulatorisch-Phonetische Schnittstelle) verbunden. Das MP lässt sich nach Gabriel und Müller (2008) folgendermaßen schematisieren:

Abb. (1)



Eine Derivation konvergiert, wenn PF- und LF-Repräsentationen für die jeweiligen externen Schnittstellen lesbar sind, ansonsten bricht die Derivation zusammen (*crash*). Konvergiert eine Derivation, dann enthält sie nur interpretierbare Merkmale und das Prinzip der vollständigen Interpretation ist erfüllt. Interpretierbare Merkmale wie die nominalen phi-Merkmale müssen auf LF zugänglich sein. Nicht-interpretierbare Merkmale müssen aus der Derivation getilgt werden, um zu verhindern, dass die Derivation kollabiert. Sie können nämlich von LF nicht gelesen wer-

den. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das MP auf einer auf ein Minimum reduzierten Grammatiktheorie basiert, da es lediglich von einem Lexikon, einem Berechnungssystem CHL und zwei Schnittstellen (π , λ) Gebrauch macht. Ohne den Anspruch einer hinreichenden Darstellung des MPs zu erheben, hat der vorliegende Abschnitt nur einen kleinen Einblick in die komplexe Architektur des MPs gewährt.

Im Rahmen des generativen Kategoriensystems wird zwischen funktionalen und lexikalischen Kategorien unterschieden. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen und es stellt sich die Frage, zu welcher der genannten Kategorien Nomina und Determinanten gehören. Während Nomina stets zu den lexikalischen Kategorien gezählt werden, ist in der Literatur über den Status von Determinanten kontrovers diskutiert worden. In der Literatur ging man lange Zeit davon aus, dass die Nominalphrase eine maximale Projektion von N darstellt und Determinanten die Spec-Position der NP besetzen (vgl. u.a. Jackendoff 1977). In neueren Studien ist jedoch dafür argumentiert worden, dass die NP von einer funktionalen Kategorie dominiert wird. Die Idee, dass der Nominalkomplex eine funktionale Kategorie D enthält, geht auf Brame (1982) zurück und wurde später durch die von Abney (1987) formulierte DP-Hypothese fortgeführt. Abney (1987) nimmt einen Zusammenhang zwischen den Eigenschaften der funktionalen Kategorien I und C im Satz und D in Nominalphrasen an und führt aufgrund dieser Ähnlichkeit die funktionale Kategorie D für die NP ein. Es wird deutlich, dass die Struktur des Nominalkomplexes mit dem Strukturaufbau im verbalen Bereich verglichen werden kann, da sowohl in der funktionalen Kategorie D als auch in der funktionalen Kategorie I Referenz und Kongruenz hergestellt werden.

Abb. (2) NP-Analyse

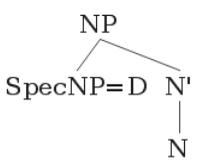
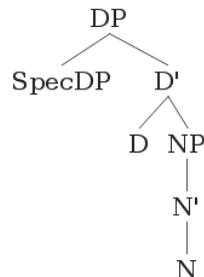


Abb. (3) DP-Analyse



Schließlich haben spätere Forschungsarbeiten dazu geführt, dass zwischen D und N noch weitere funktionale Kategorien vorgeschlagen wurden. Abney (1987) und Löbel (1990) argumentieren dafür, dass quantifi-

zierende Elemente den Kopf der funktionalen Kategorie QP (*Quantifier Phrase*) darstellen. Somit wären Q° und D° funktionale Köpfe der erweiterten NP. Löbel (1990) nimmt an, dass D° eine QP selektiert und der funktionale Kopf Q° eine NP. Die funktionale Kategorie D würde somit im Strukturbaum höher als Q stehen. Außerdem wurde in der Literatur eine eigene funktionale Kategorie für Kasus (KP) vorgeschlagen, die eine Position oberhalb der DP im Strukturbaum besetzt (z.B. Löbel 1990). Ritter (1991, 1992), Bernstein (1993) und Valois (1997) argumentieren für eine Numerusphrase (NumP), die sie zwischen der DP und der NP ansiedeln. Auch Ritter (1991) liefert am Beispiel des Hebräischen Evidenz dafür, eine funktionale Projektion NumP (Numerusphrase) für nominale Numerusmerkmale zwischen D und N anzunehmen. Weiterhin wurde in der generativen Literatur vielfach für eine funktionale Genusphrase (GenP) argumentiert (vgl. Picallo 1991). Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auf die Annahme eines funktionalen Genuskopfes in der Syntax noch näher eingegangen. Die Argumentation wird deutlich machen, dass die Annahme einer funktionalen GenP in der Syntax nicht notwendig ist (vgl. Kapitel 4.7). Die Unterscheidung zwischen der funktionalen Kategorie D und der lexikalischen Kategorie N ist für die vorliegende Untersuchung von zentraler Bedeutung. Es wird deutlich werden, dass sich für den Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen Unterschiede im Hinblick auf das Mischen der funktionalen Kategorie bei den bilingualen Kindern zeigen.

1.3 Ergebnis der Untersuchung

Die Dissertation kommt zu dem Ergebnis, dass der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen von allen intra-sententialen Sprachmischungen am häufigsten auftritt. Die Datenbasis umfasst 1.940 gemischt-sprachliche DPn, die 52% aller intra-sententialen Mischungen ausmachen. Die gemischt-sprachlichen DPn (z.B. *la_{rom} Sonne_{dt}*) werden ebenso in Relation zu den einsprachigen DPn (z.B. *die_{dt} Sonne_{dt}*) gesetzt. Es zeigt sich, dass DP-Mischungen über den gesamten Untersuchungszeitraum sehr selten sind, von allen intra-sententialen Mischungen aber der am häufigsten auftretende Mischpunkt darstellt. Der prozentuale Anteil der gemischten DPn beträgt im Vergleich zu der monolingualen Datenbasis nur 3%. Außerdem besteht kein kausaler Zusammenhang zwischen der Sprachkompetenz im bilingualen Kind und der Anzahl der gemischten DPn, die in den kindlichen Sprachdaten aufgetreten sind. Es ist also nicht der Fall, dass über die Sprachkompetenz eines bilingualen Kindes Aussagen darüber gemacht werden können, wie häufig der Sprachenwechsel

zwischen einer Determinante und einem Nomen In der CS-Literatur zum frühkindlichen Spracherwerb wird angenommen, dass unbalancierte Kinder überwiegend funktionale Elemente aus der starken in die schwache Sprache mischen, um eine grammatische Lücke (*grammatical gap*) in der schwachen Sprache zu füllen (vgl. Petersen 1988, Gawlitzek-Maiwald & Tracy 1996, Lanza 1997, Bernardini & Schlyter 2004). Die vorliegenden empirischen Befunde zeigen jedoch, dass nicht alle unbalancierten Kinder ein unidirektionales Mischverhalten aufweisen. Die Implikation, dass bilinguale Kinder mit einer schwachen Sprache auch häufiger funktionale Kategorien aus der starken in die schwache Sprache mischen, wird durch die vorliegenden Untersuchungsergebnisse widerlegt. Die Generalisierung für den Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen basiert auf einer einseitigen Implikation und kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Bilinguale Kinder, die häufig funktionale Kategorien mischen, entwickeln eine schwache Sprache. Eine schwache Sprache zu haben, führt jedoch nicht immer dazu, dass ein unbalanciertes Kind auch häufiger die funktionale Kategorie aus der starken in die schwache Sprache mischt. Das Mischen der funktionalen Kategorie ist kein kompetenzgetriebenes Phänomen, sondern steht in Zusammenhang mit der Sprachperformanz und erfolgt aus psycholinguistischen Gründen. Die Mischrichtung wird im vorliegenden Rahmen über einen inhibitorischen Kontrollmechanismus beim kindlichen Sprachenwechsel insofern erklärt, als die Inhibition des funktionalen Skeletts der starken Sprache mehr inhibitorische Kontrolle erfordert als die Inhibition des funktionalen Skeletts der schwachen Sprache. Die vorliegende Arbeit wird zeigen, dass die Inhibition der starken Sprache mit weniger Aufwand verbunden ist, wenn unbalancierte Kinder einen hohen Redefluss (*fluency*) in der schwachen Sprache aufweisen. Die Inhibition der starken Sprache gelingt einem unbalancierten Kind besser, wenn es ein bestimmtes Niveau im Hinblick auf den Redefluss in der schwachen Sprache erreicht hat. Die Aufgabe eines bilingualen Kindes besteht im Erwerbsprozess nun darin, das inhibitorische System zu trainieren und weiter auszubauen, sodass die nichtbeteiligte Sprache bei der Sprachproduktion aktiv inhibiert wird.

Ferner kommt die Arbeit zu dem Ergebnis, dass die Genusmarkierung innerhalb gemischtsprachlicher DPn nach Regeln verläuft, welche nicht dem Code-Switching eigen, sondern aus den beteiligten grammatischen Systemen ableitbar sind. In den Fällen, in denen das Genus des Nomens in beiden Sprachen voneinander abweicht, bestimmt überwiegend das Genus des Nomens das Genus der Determinante. Das Genus des Übersetzungsäquivalents ist in der Regel nicht relevant. Für die Fälle, bei denen die bilingualen Kinder auf das Genus des Übersetzungsäquivalents zurückgreifen, zeichnet sich ab, dass die Sprachkombination relevant ist.

Die deutsch-französischen Kinder greifen signifikant häufiger auf das Genus des deutschen bzw. das Genus des romanischen Äquivalents zurück als die bilingual deutsch-spanischen, deutsch-italienischen und italienisch-französischen Kinder. Ist das Nomen deutsch und die Determinante französisch, dann bestimmt häufig das Genus des französischen Äquivalents das Genus der französischen Determinante.

- (4) Französische Determinante + deutsches Nomen: $le_{\text{mask}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 frz. $le_{\text{mask}} \text{soleil}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$

Diese Beobachtung gilt ebenfalls für die gemischten DPn mit einem französischen Nomen, da die deutsch-französischen Kinder häufig das Genus des deutschen Äquivalents an der deutschen Determinante markieren.

- (5) Deutsche Determinante + französisches Nomen: $die_{\text{fem}} \text{soleil}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 frz. $le_{\text{mask}} \text{soleil}_{\text{mask}}$

Während für die bilingual deutsch-französischen Kinder das Genus des Äquivalents in beide Richtungen relevant ist, zeigen die Untersuchungsergebnisse in der deutsch-italienischen und deutsch-spanischen Studie, dass die bilingualen Kinder besonders bei einem deutschen Nomen auf das Genus des romanischen Äquivalents zugreifen.

- (6) Spanische Determinante + deutsches Nomen: $eI_{\text{mask}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 sp. $eI_{\text{mask}} \text{sol}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
- (7) Italienische Determinante + deutsches Nomen: $il_{\text{mask}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 it. $il_{\text{mask}} \text{sole}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$

Im Vergleich dazu zeigen die empirischen Befunde für die gemischten DPn mit einem spanischen bzw. italienischen Nomen, dass die bilingualen Kinder kaum auf das Genus des deutschen Äquivalents zugreifen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Sprache des Nomens für die Genuszuweisung eine Rolle spielt, da besonders in den gemischten DPn mit einem deutschen bzw. französischen Nomen das Genus des jeweiligen Äquivalents für die Genusmarkierung an der Determinante relevant ist. Die Hypothese der vorliegenden Arbeit ist, dass der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen nur durch sprachspezifische Eigenschaften der beteiligten Einzelsprachen reguliert wird. Es soll dafür argumentiert werden, dass die beobachteten Unterschiede mit den Sprachen Deutsch und Französisch versus Spanisch und Italienisch zusammenhängen und eben nicht mit speziellen Beschränkungen

des Code-Switching erklärbar sind. Betrachtungen zur Derivationsmorphologie im Deutschen und in den romanischen Sprachen liefern Evidenz dafür, dass sich die untersuchten Einzelsprachen unterscheiden. In der vorliegenden Arbeit soll dafür argumentiert werden, dass im Spanischen und Italienischen Wurzeln eine Genusmarkierung im Lexikon tragen, während im Französischen und Deutschen Wurzeln genuslos sind. Im Rahmen des DM-Modells wird angenommen, dass Wurzeln keine Wortartinformation im narrow lexicon aufweisen. Kategorielose Wurzeln müssen sich stets mit einem kategorie-bestimmenden Kopf (z.B. n° , v° oder a°) verbinden. Eine weitere Hypothese der vorliegenden Arbeit basiert auf der Annahme, dass Genus im Deutschen und Französischen ein Merkmal von klein n° ist. Erst durch Inkorporation in klein n° erhalten französische und deutsche Wurzeln Genus. Demnach wird Genus im Deutschen und Französischen erst später im Verlauf der Derivation aufgelöst als im Spanischen und Italienischen. Während im Deutschen und Französischen Wurzeln genuslos in die Syntax eingesetzt werden, ist Genus im Spanischen und Italienischen ein inhärentes Merkmal der Wurzel. Die deutsch-französischen Kinder greifen am häufigsten auf die Möglichkeit der Genusmarkierung über das Übersetzungsäquivalent zurück.

Das Genus des Äquivalents ist in beide Richtungen relevant, da Genus in beiden Sprachen ein Merkmal von klein n° ist. Für die deutsch-spanischen und deutsch-italienischen Kinder zeigen die Ergebnisse, dass das Genus des Übersetzungsäquivalents besonders dann relevant ist, wenn die Kinder ein deutsches Nomen realisieren. Im Deutschen wird Genus erst später im Verlauf der Derivation aufgelöst, sodass in den gemischten DPn mit einem deutschen Nomen das Genus des romanischen Äquivalents für die Genusmarkierung an der Determinante von Bedeutung ist. Weitere Evidenz liefern nicht nur die Zielsprachen selbst, im Besonderen die Diminutivbildung und die Konversion, sondern auch die sprachspezifischen Erwerbsmuster im frühkindlichen Lexikonerwerb und die beobachteten Asymmetrien beim wortinternen Sprachenwechsel.

Während im Minimalistischen Programm Wörter den Input der syntaktischen Derivation bilden, stellen sie in der *Distributed Morphology* den Output des Berechnungssystems dar. In der vorliegenden Arbeit wird ebenfalls ein Ansatz vorgestellt, in dem genuslose Wurzeln Genus durch *Merge* mit funktionalen Elementen vom Typ derivationaler oder inflektionaler Morpheme in einem präsyntaktischen Morphologiemodul, welches an das eigentliche Lexikon angeschlossen ist, erwerben. Die vergleichende Bewertung der beiden generativen Ansätze wird jedoch deutlich machen, dass die DM unter Einbeziehung ökonomischer Überlegungen als Erklärungsansatz für die vorliegenden empirischen Befunde vorzuziehen ist.

1.4 Aufbau der Arbeit

Nach der in Kapitel 1 erfolgten Einleitung, die in den Problembereich eingeführt und die Ziele der Forschungsarbeit entworfen hat, werden im zweiten Kapitel Grundfragen des bilingualen Erstspracherwerbs diskutiert. Darüber hinaus wird ein Überblick über die einschlägige Literatur und die Theorien zum CS gegeben. Das dritte Kapitel stellt die analysierten bilingualen Longitudinalstudien, die Datenbasis und das methodische Vorgehen vor. Die Dissertation enthält insgesamt zwei empirische Untersuchungen (Teil I und Teil II der Longitudinalstudien). Das dritte Kapitel beinhaltet den ersten Teil der empirischen Analyse und beschäftigt sich mit der Frage, wie häufig der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen in Relation zu der monolingualen Datenbasis und in Relation zu anderen intra-sententialen Mischungen bei bilingual aufwachsenden Kinder in der Spontansprache auftritt. Außerdem wird insbesondere die Frage im Mittelpunkt stehen, in welcher Form die funktionale Kategorie das kindliche Mischen innerhalb der DP beeinflusst. Das vierte Kapitel widmet sich dem Genus in der Grammatiktheorie allgemein und in den beteiligten Zielsprachen. Zunächst werden die wesentlichen Grundzüge des Sonde-Ziel-Modells und der *Distributed Morphology* vorgestellt, wobei die zentralen Aspekte für diese Arbeit fokussiert werden. Auf der Basis der vorgestellten Literatur zum Genus werden die für den anschließenden empirischen Teil relevanten Hypothesen formuliert. Das fünfte Kapitel bildet den empirischen Teil II der Longitudinalstudien, in dem die Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf die aufgestellten Hypothesen in Kapitel 4 ausgewertet werden. Das sechste Kapitel stellt zwei Analyseansätze vor, wobei die Untersuchungsergebnisse im Rahmen eines präsyntaktischen Morphologiemoduls und in der *Distributed Morphology* diskutiert werden. In Kapitel 7 werden die zentralen Ergebnisse der Dissertation zusammengefasst.

2 Bilingualer Spracherwerb und Code-Switching

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit den Grundfragen des bilingualen Erstspracherwerbs und soll einen Überblick über die einschlägige Literatur zum Code-Switching im bilingualen Individuum geben. Im Hinblick auf den bilingualen Erstspracherwerb ergeben sich die folgenden grundlegenden Fragen: Wie wird ein Kind bilingual bzw. wie hat es seine Bilingualität erworben? Können sich die beiden Sprachen im Erwerbsprozess beeinflussen? Welche Faktoren (sprachintern, sprachextern) führen zu Spracheneinfluss? Welche Folgen kann Spracheneinfluss haben? In der Literatur wurde bereits viel und kontrovers über die Definition des Begriffs *Bilinguismus* diskutiert. Es herrscht jedoch kein Konsens über eine einheitliche Definition, da alle bisherigen Erklärungsversuche unterschiedliche Aspekte des bilingualen Sprechers oder seiner Konditionen fokussieren. Bilinguismus kann sich sowohl auf Einzelpersonen (individueller Bilinguismus) als auch auf ganze Gesellschaften beziehen (gesellschaftlicher Bilinguismus), wie er zum Beispiel in der mehrsprachigen Schweiz vorzufinden ist. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem individuellen Bilinguismus, da spontane Sprachdaten bilingual aufwachsender Kinder untersucht werden, die von Geburt an zwei Muttersprachen simultan erwerben. Der Erwerb der beiden Erstsprachen vollzieht sich auf natürliche Weise, d.h. ohne formalen Unterricht.

2.1 Kompetenz und Performanz – Transfer und Interferenz

Das dichotome Begriffspaar Kompetenz und Performanz, welches von Noam Chomsky in die Sprachwissenschaft eingeführt wurde, basiert auf der Unterscheidung zwischen *langue* und *parole*, der Sprache und dem Sprechen bzw. der Rede von Ferdinand de Saussure. Chomsky baut seine Unterscheidung zwischen Kompetenz in Analogie zu *langue* und Performanz analog zu *parole* bzw. in einem späteren Stadium seiner Theorie zwischen *internal language* und *external language* auf. Während für Saussure Sprache nur im sozialen Gebilde oder in der Gesellschaft real ist, wird durch die neu eingeführte Terminologie Chomskys ein Wechsel von einer sozial-orientierten zu einer biologisch-orientierten Sichtweise ausgelöst. Der aus der generativen Theorie stammende Begriff Kompetenz bezeichnet das angeborene Sprachwissen eines Individuums, das nicht durch Training oder Erfahrung erworben wird. Chomsky beschreibt mit dem Konzept der Kompetenz das Kenntnissystem eines idealisierten

Sprechers und führt damit einen idealen Sprecher-Hörer ein, während die Performanz eher individueller Natur ist. Der Begriff Performanz meint die zugrunde liegende Anwendung des Sprachwissens. Das binäre Schema, das sich aus Chomskys Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz ergibt, lässt sich nach Krämer (2001: 53) wie folgt charakterisieren:

1. Die Kompetenz verhält sich zur Performanz wie ein Kenntnissystem zu seinem aktuellen Gebrauch, wie eine Regel zu ihrer konkreten Anwendung.
2. Die Kompetenz ist die Form der Sprache, die Performanz aber ihre Deformation. Die Analyse der Kompetenz lässt die reine Sprache hervortreten, die Analyse der Performanz dokumentiert deren Verzerrung durch den Einfluss nichtsprachlicher Faktoren.
3. Die Kompetenz ist verborgen, die Performanz jedoch ein beobachtbares Phänomen.

Die vorliegende Arbeit analysiert Spracherwerbsdaten, welche immer Performanzdaten sind. Es stellt sich die Frage, inwieweit das sprachliche Wissen (Kompetenz) eines Individuums anhand von Performanzdaten erfasst werden kann, und von der Performanz auf die Kompetenz des Sprechers Rückschlüsse gezogen werden können. Die Performanz eines Individuums kann je nach psychologischer und physiologischer Verfassung des Sprechers beeinflusst werden und ein verzerrtes Bild des sprachlichen Wissens widerspiegeln. Die Besonderheit bilingual aufwachsender Kinder besteht nun darin, dass sie zwei Kompetenzen erwerben müssen, ihnen aber nur ein Performanzsystem zur Verfügung steht.

Im Folgenden wird das Begriffspaar Transfer und Interferenz definiert, welches hinsichtlich des Spracheneinflusses von Bedeutung ist. Der Begriff Transfer wird besonders in der Zweitspracherwerbsforschung gebraucht und bezeichnet ein Kompetenzphänomen, bei dem es um die Übertragung von Sprachwissen aus der Sprache A auf die Sprache B geht. Zudem wird in der Literatur zwischen negativem und positivem Transfer unterschieden. Negativer Transfer meint die Übertragung sprachlichen Wissens, wobei die Mutter- und Zweitsprache in den betroffenen grammatischen Bereichen unterschiedlich sind. Der Transfer aus der Muttersprache wirkt sich somit negativ auf den Erwerb der Zweitsprache aus, sodass ungrammatische Konstruktionen entstehen, die nicht der Zielgrammatik der zu erwerbenden Zweitsprache entsprechen. Positiver Transfer entsteht, wenn die Mutter- und Zweitsprache in grammatischen Bereichen übereinstimmen und der L2-Lerner sprachliches Wissen aus seiner Muttersprache auf die Zweitsprache übertragen und somit positiv nutzen kann. Das Erlernen der Zweitsprache wird erleichtert und be-

schleunigt, da der Lerner Regularitäten aus seiner Erstsprache auf die Zweitsprache problemlos übertragen kann. Interferenz bezeichnet ein Performanzphänomen, d.h. die Beeinflussung eines Sprachsystems durch ein anderes, welches mit dem Kontext variiert und unsystematisch auftritt. Die Interferenz ist ein Phänomen individueller Natur und steht somit im Kontrast zu dem Begriff Transfer.

2.2 Sprachentrennung und Spracheneinfluss

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Spracherwerbsdaten bilingual aufwachsender Kinder, die von Geburt an zwei Erstsprachen erwerben. Bis heute werden gegen diese Form des Bilinguismus immer wieder Bedenken geäußert. In der Literatur zum bilingualen Erstspracherwerb wird oftmals behauptet, dass dieser Verzögerungen unterliegt und die ziel-sprachlichen Systeme nicht voneinander getrennt werden können und keines der beiden Sprachsysteme korrekt und vollständig erworben wird. Im Abschnitt 2.6, in dem es um Sprachmischungen bei bilingualen Kindern geht, werden drei unterschiedliche Grundpositionen vorgestellt, die sich mit dem Thema der Sprachentrennung und des Spracheneinflusses beschäftigt haben. Spracheneinfluss kann sich in drei unterschiedlichen Formen manifestieren: Als Erleichterung/Beschleunigung (*facilitation/acceleration*), Verzögerung (*retardation/delay*) oder als Transfer.

Beschleunigend kann Spracheneinfluss sein, wenn ein grammatisches Phänomen, das von monolingualen Kindern langsamer erworben wird, den Erwerb dieses Phänomens bei bilingualen Kindern in einer der beiden Erstsprachen beschleunigt. In diesem Fall tritt eine Eigenschaft in der Grammatik der betreffenden Sprache bei bilingualen Kindern früher auf, als dies im monolingualen Erwerb die Norm gewesen wäre. Bei der Verzögerung wird angenommen, dass bilinguale Kinder langsamere Lerner sind als monolinguale Kinder, da sie im Vergleich weniger Input in beiden Erstsprachen erhalten. Die Verlangsamung stellt somit das Gegenteil der Beschleunigung dar, weil eine Eigenschaft in der Grammatik bei bilingualen Kindern später auftritt als es im monolingualen Erwerb die Norm gewesen wäre. Die dritte Möglichkeit des Spracheneinflusses ist der Transfer, d.h. die Übertragung von bestimmten Strukturen von einer Sprache in die andere (vgl. Kapitel 2.2). Obwohl in vielen Forschungsarbeiten Spracheneinfluss als negativ dargestellt wird, können bilinguale Sprecher die Situation des Sprachenkontakts für sich positiv nutzen. Müller und Hulk (2000, 2001) gehen von zwei Kriterien aus, die beim Spracheneinfluss auftreten können. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen,

dass der Maßstab jeweils die Schwierigkeiten sind, die monolinguale Kinder in dem spezifischen grammatischen Bereich aufweisen:

1. Sprache A beinhaltet Konstruktionen, die (aus der Perspektive des Kindes) mehrere syntaktische Analysen zulässt und Sprache B derart beschaffen ist, dass sie Evidenz enthält für eine dieser möglichen Analysen. Dabei handelt es sich um eine Überlappung im jeweils ausgesuchten Bereich.
2. Das relevante grammatische Phänomen berührt die Schnittstelle zwischen Modulen, zum Beispiel zwischen Syntax und Pragmatik oder zwischen Syntax und Phonologie.

Wahrscheinlich handelt es sich um Spracheneinfluss, wenn eines oder beide Kriterien erfüllt sind. Die beiden Kriterien lassen jedoch die Frage offen, welche der beiden Sprachen die beeinflusste sein wird, da sie nur die Möglichkeit des Auftretens von Spracheneinfluss eröffnen. Die Autorinnen Müller, Cantone, Kupisch und Schmitz (2002) ziehen ein Ökonomieprinzip (Berechnungskomplexität) heran, wonach weniger komplexe Analysen komplexeren Analysen vorzuziehen sind. Im Spracherwerbsprozess wird ein bilinguales Kind eine weniger komplexe Analyse vorziehen, wenn es zwischen zwei möglichen Analysen auswählen kann. Hierbei kann es zu einer Übergeneralisierung der weniger komplexen Analyse kommen, wenn das bilinguale Kind die weniger komplexe Analyse auf beide Sprachen anwendet. Nach Müller et al. (2002) sollten komplexere Analysen nicht auf beide Sprachen anwendbar sein.

2.3 Zum Konzept der Sprachdominanz

In der Mehrsprachigkeitsforschung wird das Konzept der Sprachdominanz bis heute kontrovers diskutiert. Der Begriff Sprachdominanz meint, dass im simultanen, frühkindlichen Erwerb zweier Erstsprachen zeitweise unterschiedliche Kompetenzen in beiden Sprachen des bilingualen Kindes beobachtet werden. Bilinguale Kinder können in einer der beiden Sprachen einen weiter fortgeschrittenen Sprachentwicklungsstand aufweisen als in der jeweils anderen Sprache. In der Literatur wird der Begriff Sprachdominanz auch oft mit dem Ausdruck „Überlegenheit einer Sprache“ assoziiert oder es wird von dem Vorhandensein einer starken und einer schwachen Sprache gesprochen (vgl. u.a. Bernardini & Schlyter 2004, Arencibia Guerra 2008). Schlyter (1993) nimmt an, dass sich die starke (überlegene) Sprache im bilingualen Kind wie die jeweilige Erstsprache im monolingualen Kind entwickelt, während sich der Erwerb der schwachen Sprache im Vergleich zum monolingualen Erwerb langsamer

vollzieht. Im bilingualen Spracherwerbsprozess ist das Verhältnis der beiden Erstsprachen zueinander nicht immer konstant, d.h. die Überlegenheit einer Erstsprache über die andere kann sich über die Entwicklung verändern. Während die unbalancierte Zweisprachigkeit durch eine Distanz der beiden Erstsprachen zueinander gekennzeichnet ist, wird der balancierte Erwerb zweier Erstsprachen durch eine mehr oder weniger gleich stark ausgeprägte Kompetenz in beiden Muttersprachen beschrieben. Es stellt sich jedoch die Frage, wie das Verhältnis der beiden Erstsprachen zueinander im bilingualen Individuum gemessen werden kann. Hierzu ist in der Bilinguismusforschung eine Vielzahl von Kriterien vorgeschlagen worden, anhand derer der jeweilige Balanciertheitsgrad im bilingualen Individuum determiniert werden soll. Die meisten Autoren differenzieren zwischen zwei unterschiedlichen Gruppen von Kriterien (Performanz- und Kompetenzkriterien). In der Forschungsarbeit von Cantone, Kupisch, Müller und Schmitz (2008) wird ein zusammenfassender Überblick über die in der Literatur angewandten Performanz- und Kompetenzkriterien zur Bestimmung der Dominanzverhältnisse im bilingualen Individuum gegeben. Kriterien wie die absolute Äußerungsanzahl oder der Anteil an Sprachmischungen scheinen für die Abrufbarkeit oder die Präferenz einer Sprache zu stehen und bilden somit ein Performanzkriterium. Im Gegensatz dazu interpretieren die Autorinnen den MLU (*Mean Length of Utterance*), der sich aus der Summe jeder Äußerungslänge, die wort- oder morphembasiert ermittelt werden kann, dividiert durch die Anzahl der Sprachaufnahmen ergibt, als ein Kompetenzkriterium. In der Spracherwerbsforschung wird der MLU am häufigsten verwendet, um den Balanciertheitsgrad im bilingualen Kind zu bestimmen. Arencibia Guerra (2008) zeigt in ihrer Untersuchung, dass der MLU ein sehr zuverlässiges Kriterium zur Bestimmung der Sprachdominanz bei bilingualen Kindern ist. Aus diesem Grund wird auch in der vorliegenden Arbeit dieses Kriterium zur Bestimmung des Balanciertheitsgrades bei den analysierten bilingualen Kindern verwendet. Dennoch wird in der Literatur die Verwendung des MLUs stark kritisiert, da noch Uneinigkeit besteht, ob der MLU ein quantitatives (vgl. Bernardini & Schlyter 2004) oder qualitatives Kriterium (vgl. Müller & Kupisch 2003) darstellt. Ferner ist die Vergleichbarkeit des MLUs hinsichtlich verschiedener Sprachen oftmals ein Kritikpunkt. Für stark divergierende Sprachen sind verschiedene Regeln aufgestellt worden, die die Unterschiede in den beiden Erstsprachen ausgleichen sollen. Beispielsweise werden Komposita im Deutschen Werte entsprechend der Anzahl der einzelnen Worteinheiten zugeordnet, um den jeweiligen Übersetzungsäquivalenten in der jeweils anderen Sprache näher zu kommen (z.B. dt. *Korkenzieher*, frz. *tire-bouchon*).

Arencibia Guerra (2008) schlägt insgesamt die folgenden vier Kriterien zur Bestimmung des Balanciertheitsgrades im bilingualen Individuum vor: MLU, Upper Bound², Lexikonentwicklung³ und Redefluss⁴. Darüber hinaus existieren in der Literatur noch weitere Kriterien zur Bestimmung der Dominanzverhältnisse im bilingualen Kind (u.a. die Standardabweichung des MLUs, der Erwerb funktionaler Kategorien, die Mischrichtung, Hesitationen und die Traumsprache). Obwohl die vorliegende Arbeit das Konzept der Sprachdominanz nicht weiter konkretisieren wird, soll in der empirischen Untersuchung (Teil I und Teil II der Longitudinalstudien) der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Sprachdominanz im bilingualen Kind den Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen beeinflusst.

2.4 Sprachmischungen im bilingualen Individuum

Im Folgenden soll ein Überblick über die einschlägige Literatur zum Code-Switching (CS) bei bilingualen Sprechern gegeben werden. Zunächst wird es um die allgemeinen Definitionen von Sprachmischungen gehen (Kap. 2.4). Anschließend werden die unterschiedlichen Forschungsansätze zur Untersuchung von Sprachmischungen vorgestellt, wobei der Fokus auf den grammatischen Faktoren liegt (Kap. 2.5). Schließlich werden die in der Literatur vorherrschenden Ansätze zum frühkindlichen Sprachenwechsel präsentiert (Kap. 2.6).

Der Sprachenwechsel gilt als ein Sprachkontaktphänomen, bei dem zwei oder mehrere Sprachen entweder im selben Individuum oder in einer Sprachgemeinschaft abwechselnd gebraucht werden. Demzufolge stellen Sprachmischungen ein besonderes Phänomen der Mehrsprachigkeit dar, die als Wörter, Sätze oder Kontexte definiert werden, in denen mehrsprachige Individuen ihre Sprachen verwenden (vgl. Müller et al. 2006). Oftmals empfinden monolinguale Sprecher den Sprachenwechsel der sich unterhaltenden bilingualen Individuen als unsystematisch bzw. willkürlich und wissen nicht, dass dieser grammatischen Restriktionen unterliegt. Kompetente bilinguale Sprecher können jedoch gemischt-sprachliche Äußerungen als (un)grammatisch bewerten, da sie nicht an jeder Stelle im Satz einen Sprachenwechsel akzeptieren. In der CS-Litera-

² Der *Upper Bound* stellt die längste Äußerung in einer Sprachaufnahme dar und kann ebenfalls wie der MLU in Morphemen oder Wörtern gemessen werden.

³ Bei der *Lexikonentwicklung* wird der Anstieg von Verb- und Nomentypen in den jeweiligen Sprachaufnahmen gemessen.

⁴ Der Redefluss (*fluency*) kann nach Arencibia Guerra (2008) durch die Anzahl an produzierten Wörtern pro Minute in einer Sprachaufnahme gemessen werden.

tur werden unterschiedliche Begriffe verwendet, um das Phänomen des Sprachenwechsels zu beschreiben. Im Folgenden werden die unterschiedlichen Verwendungen der einzelnen Begriffe wie *Code-Switching*, *Language-Mixing*, *Code-Mixing* und *Alternation* kurz erläutert, die für das Phänomen des Sprachenwechsels gebraucht werden. In der Literatur besteht jedoch keinesfalls Einigkeit über die Bezeichnung dieses Phänomens. Von Bedeutung scheint in diesem Zusammenhang aber auch nicht die Bezeichnung zu sein, sondern wie der Sprachenwechsel beschrieben und erklärt wird.

Der Begriff *Code-Switching* wird bis heute überwiegend zur Untersuchung der Erwachsenensprache gebraucht, nicht jedoch in der bilingualen Erstspracherwerbsforschung. Der frühkindliche Sprachenwechsel wird häufig als eine ungrammatische Sprechweise angesehen und demzufolge als eine Unfähigkeit, beide Sprachen während der Sprachproduktion zu trennen. Die Analyse von Sprachmischungen ist von besonderem Interesse, da sie Aufschluss über die Interaktion der beiden Sprachsysteme im bilingualen Individuum liefern kann. Sie hat demzufolge den Vorteil, dass die Interaktion der beiden Sprachsysteme an der sprachlichen Oberflächenstruktur direkt sichtbar wird (z.B. bei der Genuszuweisung in gemischtsprachlichen DPn: *der_{mask} chat_{mask}* und *die_{fem} chat_{mask} - die_{fem} Katze_{fem}*). Das Genus des französischen Nomens *chat* weicht von dem Genus des deutschen Übersetzungsäquivalents *Katze* ab, da das französische Nomen *chat* (Katze) maskulin ist und das deutsche Nomen *Katze* feminin. Die Sprachmischung *der_{mask} chat_{mask}* zeigt, dass sich das Genus des deutschen Determinierers nach dem maskulinen Genus des französischen Nomens richtet. Im Gegensatz dazu verdeutlicht die gemischte DP *die_{fem} chat_{mask}*, dass das feminine Genus des deutschen Übersetzungsäquivalents *Katze_{fem}* das Genus des Determinierers bestimmt. Folglich gibt die Analyse der Genuszuweisung in gemischten DPn Aufschluss darüber, wie die beiden Lexika im bilingualen Individuum interagieren. Im Hinblick auf die Repräsentation von Genus im mentalen Lexikon kann die Untersuchung des Sprachenwechsels zwischen Determinierer und Nomen u.a. auch dazu dienen, psycholinguistische Erkenntnisse über den Zugriff auf die Genusinformation zu gewinnen und es können Aussagen darüber gemacht werden, wie Genus im mentalen Lexikon bilingualer Individuen repräsentiert ist. Darüber hinaus kann die Analyse von Sprachmischungen dazu beitragen, allgemeine Hypothesen über die Organisation und den Aufbau des Lexikons aufzustellen. Hierbei ist es wichtig, den Sprachenwechsel nicht länger auf eine mangelnde Kompetenz im bilingualen Individuum zurückzuführen. Dennoch beziehen sich die meisten Studien, die sich mit dem kindlichen Sprachenwechsel beschäftigen, immer wieder auf einen Mangel an pragmatischer, lexikalischer oder grammatischer Kom-

petenz, um dieses Phänomen bei bilingualen Kindern erklären zu können. Hierbei versteht man unter dem Fehlen von pragmatischer Kompetenz, dass mehrsprachige Kinder noch nicht dazu in der Lage sind, ihre Sprachwahl nach dem jeweiligen Interaktionspartner auszurichten. Der Mangel an lexikalischer Kompetenz bedeutet, dass Kinder bestimmte Wörter in der einen Sprache noch nicht erworben haben und aus diesem Grund übersetzungsäquivalente Wörter der anderen Sprache gebrauchen, um diese „lexikalische Lücke“ (*lexical gap*) zu kompensieren. Diese Strategie wird in der Literatur häufig mit *lexical gap-filling strategy* bezeichnet. Das Fehlen von grammatischer Kompetenz wird dadurch begründet, dass Kinder bestimmte grammatische Strukturen, die sie bereits in einer ihrer beiden Erstsprachen erworben haben, in der jeweils anderen Sprache verwenden.

Im Gegensatz zu den allgemeinen Begriffen wie *Sprachmischung* oder *Language-Mixing*, die eher als Oberbegriffe aufgefasst werden und von Meisel (1994a:414) mit „all instances where features of the two languages are juxtaposed, within a clause or across clause boundaries, irrespective of the etiology of these phenomena“ beschrieben werden, versteht man unter Code-Switching den gezielten Gebrauch der beiden Sprachen, wobei die Wahl der jeweiligen Sprache von bestimmten Faktoren (z.B. Interaktionspartner(in), Situation und Gesprächsthema) abhängig ist. CS unterliegt gewissen grammatischen Beschränkungen, unabhängig davon, ob es sich um mehrsprachige Erwachsene oder Kinder handelt. Aufgrund der gezielten Sprachwahl beim CS, werden zwei separate Systeme im bilingualen Individuum postuliert.

Der Begriff *Code-Mixing* kann auf zwei unterschiedliche Arten aufgefasst werden: Entweder ist er mit dem Begriff Code-Switching gleichzusetzen oder er wird für das kindliche Mischen im Verlauf des Spracherwerbs verwendet. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Code-Switching für die Analyse des Sprachkontakts bevorzugt, da *Code-Mixing* überwiegend mit einem nicht regelhaften Mischen assoziiert wird.

In der CS-Literatur wurden zahlreiche Beschränkungen für den Sprachenwechsel vorgeschlagen, die in den letzten 25 Jahren jedoch stark kritisiert wurden. Dennoch ist es wichtig, diese Beschränkungen vorzustellen, da sie für die Diskussion der nachfolgenden empirischen Daten von Bedeutung sind. Im Anschluss daran wird ein Modell präsentiert, das nicht von eigenen Regeln, also einer dritten Grammatik, für das Code-Switching ausgeht, sondern allein die grammatischen Regularitäten der involvierten Sprachen für Wohlgeformtheit von Code-Switching nutzt (vgl. MacSwan 1999, 2000a).